

Kartendämmerung in Bayreuth – Der Kampf um den Ring findet auch an den Hintertüren des Festspielhauses statt

Zum Grünen Hügel hinauffahrend, verfluche ich mich: Die Sonne steht schon viel zu hoch am Himmel, die Uhr zeigt halb acht. Vor dem Ticketshop werden sich schon
5 zahllose Festspielanwärter in Stellung gebracht haben. Die letzte kleine Chance für das morgige Walkürenspektakel vertan, nur weil es unter der Bettdecke so gemütlich war?

Auf den Ärger folgt ein Schock: Kein Mensch weit und breit! Sind die Inzidenzen explodiert und die verbleibenden Aufführungen kurzfristig abgesagt worden? Oder
10 habe ich mich im Datum geirrt? Das Kartenbüro ist ja nur an den Tagen besetzt, an denen es abends auch eine Vorstellung gibt. Hastig krame ich den Festspielplan aus dem Handschuhfach. Nein, alles klar: heute Abend wird sich Tannhäuser zwischen Venus und Elisabeth hin- und herreißen lassen, und morgen die Walküre sich ihrem Vater-Tochter-Konflikt stellen. Die Tageskasse dürfte also wie immer um zehn Uhr
15 öffnen. Ein echtes Wunder also, dass sich noch keine Mitbewerber eingefunden haben.

Ein Wunder wäre es allerdings auch, hier vormittags irgendwo einen Kaffee zu bekommen. Obwohl mit gehöriger Schwerkraft ausgestattet, gehört der Wallfahrtsort der Wagner-Gemeinde nur scheinbar zu der uns bekannten realen Welt. Lediglich
20 während der fünf Festspielwochen, den höchsten Feiertagen des Wagner-Jahres, füllt er sich mit Leben. Und dann auch nur ab Nachmittag, wenn die Gäste einzutrudeln beginnen. Dazwischen ruht der mythenumwehte Komplex im Norden Bayreuths ganz in sich - lautlos, apathisch, rätselhaft. Wie an diesem sonnigen Augustmorgen.

Das Herumstehen nervt, die Pole-Position einer potenziellen Warteschlange zu
25 verlassen, wäre aber ein schwerer Fehler. Unweigerlich beginnen meine Gedanken zu meinem ersten Bayreuth-Erlebnis zurückzuwandern. Damals, noch zu D-Mark-Zeiten, hatten sich hier schon in der Morgendämmerung Dutzende von Menschen aller Nationalitäten, Hautfarben und Altersgruppen eingefunden - Menschen mit getrüben Realitätssinn, wie es einem scheinen musste. Sie glaubten ja allen Ernstes, im letzten
30 Moment doch noch an eine der begehrten Eintrittskarten heran zu kommen. Natürlich

waren die Festspiele restlos ausverkauft, wie die der vorangegangenen Jahre und alle die, die bis zum jüngsten Tag noch folgen würden.

Ich war von einem befreundeten Musikliebhaber jedenfalls ausgelacht worden: Für Bayreuth müsse man Karten doch gleich nach dem Abitur bestellen, um vor der Pensionierung noch einmal dabei gewesen zu sein. Einheimische und andere
35 Normalsterbliche bekämen sowieso keinen Einlass, hatte er geunkt.

Es handelte sich aber nur um eines der Gerüchte, die in Sachen Bayreuth im Umlauf sind. Denn allmorgendlich werden im Reservierungsbüro des Festspielhauses zurückgegebene Karten ohne Ansehen der Person vergeben - Karten von denen, die
40 verhindert sind, sich an diesem Tag gerade unpässlich fühlen oder inzwischen vielleicht sogar das Zeitliche gesegnet haben. Viele Karten sind es nicht, die auf diese Weise ein zweites mal in Umlauf gebracht werden, oftmals nur eine oder zwei. Dass ich heute hier ganz alleine stehe, könnte also ein gutes Omen sein – oder ein ganz besonders schlechtes.

45 Wieder wird die Zeit lang, wieder werden Erinnerungen an meine persönliche Bayreuth-Premiere wach: Gespräche kamen damals nur sporadisch auf, nur wenige kannten sich bereits und tuschelten miteinander als ob am Erscheinungsort von Riesen und Rheintöchtern lautes Sprechen böse Folgen haben könnte. Wer keine Fremdsprachenkenntnisse hatte, stand ohnehin auf verlorenem Posten - die
50 Amtssprache war englisch, gelegentlich musste man auch französisch parlieren, und mit den Japanern in Zeichensprache.

Pünktlich um zehn Uhr waren dann Schließgeräusche zu hören. Ein Ruck ging durch die Schlange und nahm ihr ihre Form. Sekunden später stürmte die ganze Meute in den kleinen Raum. Ich habe das drohende "Langsam!", mit dem man uns bremsen
55 wollte, noch genau im Ohr. Trotzdem fielen wir fast auf die Theke, hinter der sich die Glücksgöttinnen der Kartenvergabe verbarrikadiert hatten. Eine der beiden bewachte nun die Gruppe, die andere verschwand ins Off, kam mit einem Objekt der Begierde wieder hervor, hielt es vor sich und fragte: "Götterdämmerung 160 Mark, wer will?" Fast alle Finger schnellten in die Höhe und der Pulk aus zusammengedrängten

60 Menschenleibern bekam eine ungesunde Schräglage. Wer ganz vorne stand und den Druck abfedern musste, begann seinen Ansteherfolg zu bereuen.

Die Erfahrenen hatten das Geld natürlich längst abgezahlt und wedelten es der Bediensteten suggestiv entgegen. Doch die behielt den Trumpf noch einen Moment in der Hand: "Wer hat noch überhaupt keine Karte? Wer hat noch gar keine Vorstellung
65 gesehen?" Kurze, dramatische Pause - ihre Augen suchten die Gruppe nach Gesichtern ab, die diese Kriterien erfüllten. Ein junger Mann in der zweiten Reihe bekam den Zuschlag, leistete noch schnell das von ihm verlangte Gelübde, die Karte keinesfalls weiterzuverkaufen und verließ triumphierend den Raum.

Wer die Verhältnisse kennt, weiß, dass solche Fragespiele in Bayreuth ihre
70 Berechtigung haben. In erster Linie natürlich wegen dem exzessiven Schwarzhandel, der niemals wirklich in den Griff zu bekommen war. Aber auch wegen der aus allen Ecken der Welt angereisten Wagner-Enthusiasten, die man ruhigen Gewissens als Suchtkranke bezeichnen kann: Sie sind seit der Eröffnung der Festspiele vor Ort, haben schon die eine oder andere Aufführung gesehen, sind aber längst noch nicht
75 zufrieden: Es muss das ganze Festspielprogramm sein! Mindestens!

Endlich 10 Uhr. Ich werde eingelassen. Ein junger Mann in schwarzem Anzug und dazu passender Maske empfängt mich mit unerwarteter Freundlichkeit. Ob es zufällig noch eine Karte für morgen Abend, für die Walküre gebe, frage ich mit belegter Stimme. „Schwierig“ sagt er, während er die vor ihm liegenden
80 Reservierungsunterlagen studiert, „aber nicht unmöglich!“. Ich solle es heute nachmittag noch mal probieren, oder noch besser morgen früh. Erfahrungsgemäß würden Karten zurückgegeben. In diesem Moment kommt eine aufgeregt wirkende Dame ins Büro gestürzt. Nein, weder hat sie ein Ticket übrig, noch will sie eines. Sie sucht einfach nur eine Toilette. Für einen Moment hatte mein Herz noch schneller
85 geschlagen.

Am Nachmittag bilden dann zwei nette Zeitgenossen die Schlange vor dem Kartenbüro - Teo aus Ljubljana und Ricardo aus Mailand. Der Italiener ist ein Glückspilz. Neben ihm steht eine Frau in einem froschgrünen Kostüm, die ihm eine ihrer beiden Tannhäuser-Karte überlassen will, zum Selbstkostenpreis von 40 Euro.

90 Jetzt hoffen sie, dass man sie drinnen auf seinen Namen umschreibt. Im Coronajahr gilt hier nämlich ein strenges Reglement: Man muss sich persönlich registrieren lassen, wofür man seinen Personal- und Impfausweis vorlegen muss, mindestens aber ein negatives Ergebnis aus dem in der Nähe aufgebauten Schnelltest-Zentrum. Erst dann bekommt man ein Kontrollbändchen ums Handgelenk gelegt, mit dem die
95 Akkreditierung abgeschlossen ist. Als Ricardo wieder herauskommt, leuchten seine Augen. Seit Ende der 1990er Jahre fährt er jeden Sommer für eine Woche nach Bayreuth – und hat immer die eine oder andere Karte bekommen. Und Teo, ebenfalls regelmäßiger Gast in der oberfränkischen Provinz, macht sogar einen richtigen Luftsprung. Für die morgige Walküre gibt es aber noch nichts. Immerhin beginne ich
100 zu ahnen, warum so wenige Glücksritter der Festspielwelt auf dem Gelände sind: Weil nur jeder zweite Platz besetzt werden darf und der eigene Name auf der Karte stehen muss, rechnen sie sich keine Chancen aus und bleiben zuhause.

Zu beneiden sind meine beiden Mitbewerber auch deshalb, weil sie zu den wenigen gehören, die die ursprüngliche Festspiel-Idee mit Leben füllen. Neben ein paar
105 ausgewählten Journalisten und der Politprominenz gelingt es ja nur den jedes Jahr hier Schlange stehenden Nobodies, die künstlerischen Entwicklungen in Bayreuth mitzuverfolgen. Wenn man sich ganz regulär um Karten bewirbt, so erhält man bekanntlich alle sieben Jahre Zutritt. Kein Mensch kann so einen vergleichenden Blick auf die verschiedenen Produktionen erhalten, wie sich Richard Wagner das
110 seinerzeit vorgestellt hatte. Es ist also gerade die Nicht-Prominenz an den Hintertüren, die seinen griechisch-antiken Festspielgedanken weiterträgt, indem sie ihren Jahresurlaub auf dem Grünen Hügel verbringt. Wer sonst nähme sich noch soviel Zeit für die Hingabe an Kunstgenuss und gemeinschaftliche Reflexionen? Die sonnenbestrahlte Wiesenkuppe neben dem Festspielhaus ist dafür ja auch wie
115 geschaffen. Das Draußensein in der Natur zwischen und nach den Darbietungen war nun mal integraler Bestandteil des Kults, den der eigensinnige Komponist zu schaffen versuchte.

Wer sich hier ins Gras legt, merkt allerdings schnell, wie weit sich das heutige Opernpublikum von solchen Vorstellungen entfernt hat. „Darf man den Rasen denn
120 überhaupt betreten?“, höre ich einen vorbei flannierenden Frackträger zu seiner

Begleiterin sagen. Und am Abend wird ein SUV-Fahrer die Frage auf seine Art beantworten: Um nach dem Ende der Vorstellung schneller nach Hause zu kommen, überfährt er einfach die mit hohen Bordsteinen gesicherte Grünfläche.

125 Auch die heutige Kartenvergabepraxis ist dem Austausch mit Gleichgesinnten nicht gerade förderlich. Musste man sich bis vor wenigen Jahren vor Ort begeben und zusammen mit wildfremden Menschen seinen Schlafsack vor dem Kartenbüro ausrollen, so muss man seine Nächte heute zuhause neben dem angeschalteten PC verbringen – jeder für sich und ohne die tröstliche Gewissheit, Teil einer Leidensgemeinschaft zu sein. Die ansonsten so traditionsbewusste
130 Festspielverwaltung hat sich nämlich dem allgemeinen Trend gefügt und verpflichtet die Bewerber zur Online-Buchung. Auf der Webseite sind die diesjährigen Produktionen sauber untereinander aufgelistet und jeweils mit einem Leuchtbutton versehen. Klar, das ‚rot‘ ausgebucht bedeutet. Und klar, dass andere Farben selten sind. Sollte der unwahrscheinliche Fall eintreten, dass eine der Ampeln auf grün
135 springt, so hat man 10 Minuten Zeit, sich anzumelden und seine Kaufabsicht zu bekunden. Viele finden das sogar gut, scheint damit doch die so lange vermisste Gleichberechtigung der Festspielaspiranten Wirklichkeit geworden. Kam man früher über Beziehungen, ausländische Deckadressen oder den Schwarzhandel an eine Karte, so hat heute jeder die gleiche Chance, sofern er über rudimentäre Interneterfahrungen verfügt jedenfalls. Und vorausgesetzt, dass er in seinem Alltag die Zeit findet, alle
140 zehn Minuten auf sein Display zu schauen.

Der Frust, noch immer keine Walkürenkarte zu haben, hat sich inzwischen verflüchtigt. Schließlich beginnt gleich die Tannhäuser-Vorstellung, für die ich schon eine Karte besitze. Die Geschichte, wie ich zu ihr kam, ist aber zu komplex, um sie
145 hier zu erzählen. Auch der hohe Preis ist schnell vergessen. Denn Akustik, Besetzung und Orchester sind wieder mal großartig, selbst das Klima ist diesmal erträglich. Die Tatsache, dass neunhundert der achtzehnhundert Sitzplätze leer bleiben, hat die sonst übliche Raumtemperatur um gefühlte 25 Grad gesenkt - von 45 auf 20 Grad. Anstrengend ist allerdings, dass der gefeierte Regisseur Tobias Kratzer Wagners
150 großenwahnsinnige Gesamtkunstwerksidee auf die Spitze getrieben hat: Die obere Hälfte der Bühne wird mit Film- und Live-Kamera-Sequenzen bespielt, aus dem

Graben tönt unsichtbar das Orchester, dazwischen das eigentliche Theatergeschehen – vertonte Monologe und Dialoge, mit szenischen Handlungen versehen. Und alles zur gleichen Zeit. Wer für Orgien der Multimedialität zu schwache Nerven hat, muss
155 immer wieder die Augen schließen, um auch mal die Musik genießen zu können.

In der ersten Pause dann das wohlvertraute Bild, das ich schon vermisst hatte: Am Zugang zum Parkplatz steht eine ältere Dame und hält ein Schild mit der Aufschrift „Suche Karte“ vor sich. Als ich wenige Minuten später wieder vorbeikomme, ist sie bereits in Verhandlungen und ich sehe wie Karte und Geld ihre Besitzer wechseln.
160 Kurz darauf treffe ich sie beim Würstchenstand wieder und erkundige mich, warum der Mann schon nach dem ersten Akt gegangen war. „Man muss sich hier einfach sehen lassen, selbst wenn es nur bis zur ersten Pause ist und einem das Programm gar nicht gefällt.“ Meinen ungläubigen Blick erkennend, fügt sie hinzu: „Ich fahre seit zwanzig Jahren zu allen großen Opernevents, ich kannte den Mann bereits vom
165 Sehen.“ Mit Wagner könne er wohl wenig anfangen.

Stimmt, diese Sorte Festivalbesucher gibt es ja auch noch: Statt in Musikbegeisterung aufzugehen nehmen sie die Sache sportlich, begeben sich auf Trophäenjagd und wollen vor allem eines: dabei gewesen sein. Ganz besonders in Bayreuth, dem prestigeträchtigsten Ort des Opernuniversums. Für Festival-Touristen, die die Musik
170 als bloße Dreingabe betrachten, sind vier Stunden Wagner-Arien natürlich eine Zumutung. „Auch ich bin kein Wagnerianer“, versichert sie. Die Musik sei ihr zu pathetisch, nicht leicht genug.

Ihr selbst scheint es an Leichtigkeit nicht zu fehlen. Nicht nur hat sie sich mit der Bühnenhandlung gar nicht erst beschäftigt. Sie findet auch nichts dabei, mit einem
175 Armbändchen in den Saal zu gehen, mit dem sich jemand anders registriert hat. „Schaut doch keiner so genau, und außerdem bin ich ja geimpft“.

In der zweiten Pause treffe ich die pensionierte Lehrerin aus Düsseldorf wieder, die ihr Auto direkt neben meinem geparkt und sich große Mühe gegeben hatte, mir nicht beim Wechseln von der kurzen auf die lange Hose zuzuschauen. Nachdem ihre
180 Anfragen jahrelang ignoriert worden seien, habe sie im letzten Jahr drei Karten erhalten, womöglich, weil sie in der Zwischenzeit einer Wagnervereinigung

beigetreten war. Nachdem das Event ins Corona-Wasser fiel, habe sie die bereits bezahlten 890 Euro einfach stehen gelassen, wofür sie in diesem Frühjahr dann fürstlich belohnt wurde: Sie durfte sich zwölf Karten bestellen – bevor der offizielle Vorverkauf begann! Unfassbar: Zwölf Karten für eine einzige Festspielsaison! An der Undurchsichtigkeit der Bayreuther Vergabep Praxis scheint sich in all den Jahren doch nicht viel geändert zu haben. Auch bei meinen früheren Besuchen der geweihten Stätte waren an der Tageskasse plötzlich irgendwelche Karten vorhanden, aufgetaucht aus dem Nichts, heraufgedämmert aus den Nebeln der Desinformation, mit denen Bayreuth seinen Mythos pflegt.

Hubertus Heinrich, der Pressesprecher der Festspiele, strotzt jedenfalls von Selbstbewusstsein. Trotz Coroneinschränkungen seien alle Aufführungen ausgebucht, Werbung brauche Bayreuth auch in diesem schwierigen Jahr nicht. Die gewaltige Resonanz zeige auch, dass die Gäste dem ausgefeilten Hygienekonzept vertrauten. Schließlich würden alle Sänger, Orchestermitglieder und sonstige Akteure jeden Tag PCR-getestet. Und kein Zuschauer betrete das Gebäude ohne genaue Kontrolle der Eintrittskarte und des Einlassbändchens.

Am Tag der Entscheidung komme ich um Viertel vor Zehn. Zu meinem Schrecken steht die Tür des Kartenbüros schon sperrangelweit offen. Und tatsächlich sind nun fünf Leute vor mir dran. Klar, dass ich von Minute zu Minute nervöser werde. Nach einer gefühlten Ewigkeit darf ich dann endlich eintreten: „Welchen Platz möchten Sie denn gerne?“ fragt mich der freundliche Herr von gestern. Und es ist kein böser Scherz. Zwei Karten stehen noch zur Wahl und ich darf ihm meinen Impfausweis vorlegen.